

werden. Deshalb bedarf die Auswahl der Lehrer besonderer Sorgfalt. Von der Einstellung und Handlungsweise der Lehrer hängen nämlich Geist und Glaubwürdigkeit der Bildungseinrichtungen ab. Gelebte Glaubensüberzeugung, menschliche und intellektuelle Redlichkeit und die Zuwendung zum Schüler sollten charakteristische Haltungen des Lehrers an katholischen Schulen sein.“

Entsprechend enthalten die Anstellungsverträge für Lehrer an katholischen Freien Schulen Formulierungen, wie: „Er erklärt sich bereit, seine gesamte Unterrichts- und Erziehungsarbeit im Geiste des katholischen Bildungsideals und der übrigen vom Schulträger angestrebten besonderen Bildungsideale gewissenhaft zu leisten“ (vgl. Anstellungsvertrag im Bistum Münster), oder: „Er ist willens, seine persönliche Lebensführung in und außer Dienst nach den sittlichen Grundsätzen der katholischen Kirche zu gestalten“ (vgl. Kirchenschulgesetz des Bistums Berlin). Diese Formulierungen enthalten neben dem Bemühen, die christliche Grundlinie der Schule den Eltern gegenüber zu garantieren, auch die Gefahr einer allzu engen Auslegung, die im Einzelfall bei eventuellen Veränderungen persönlicher Verhältnisse zu sozialen Härten führen kann. Sie sind geeignet, alte Vorurteile und Zweifel

an der geistigen „Offenheit“ der katholischen Schulen wieder aufkommen zu lassen, wie sie angesichts der pädagogischen Realität der Schulen in unserer Zeit schon weitgehend vergessen sind. Sie erschweren den Lehrkräften, die in der Regel durch die Privatschulgesetzgebung gegenüber den Lehrkräften an öffentlichen Schulen ohnehin benachteiligt sind, die Entscheidung für die katholische Freie Schule.

Dennoch ist die Bilanz der katholischen Schulen zum gegenwärtigen Zeitpunkt insgesamt eher positiv: der Lehrermangel ist gegenüber den letzten Jahren trotz steigender Schülerzahlen zurückgegangen. Der Stundenausfall ist weit geringer und das freie Angebot an Arbeitsgemeinschaften und sonstigen pädagogischen Initiativen weitaus größer als an vergleichbaren Staatsschulen. Die Vorurteile gegenüber der katholischen Freien Schule sind, wie die wachsende Zahl von Neuanmeldungen – auch nichtkatholischer Schüler – zeigt, einer steigenden Wertschätzung ihrer pädagogischen Qualität und ihres christlich orientierten Erziehungskonzepts gewichen, wie sich u. a. klar aus einer kürzlich vom Bistum Köln an 23 Gymnasien durchgeführten Befragung der Eltern ableiten läßt.

Renate Braunschweig-Ullmann

Lesen und Glauben

Zur Rolle des Buches im Leben der Kirche

In der Synodenumfrage „Zwischen Kirche und Gesellschaft“ scheint Gerhard Schmidtchen den Verfechtern der alten kirchlichen Zensurpraxis eine nachträgliche Bestätigung geliefert zu haben. Zweifelsfrei hat er nachgewiesen, daß proportional mit der Lektürezeit das Konfliktpotential wächst. Katholiken, die mehr als 10 Stunden in der Woche lesen, haben z. B. erheblich mehr Schwierigkeiten mit herkömmlichen Frömmigkeitsformen und der päpstlichen Autorität als Katholiken mit geringer Lektürezeit. Tabelle 1 zeigt, daß dies sowohl für die kirchennahen als auch für die kirchenfernen Katholiken gilt. Die artikulierten Konflikte lassen sich also nicht dadurch erklären, daß einer auf Distanz zur Kirche gegangen ist. Sie hängen zusammen mit der intensiveren Teilnahme am Kommunikationsprozeß.

Dies zu verhindern war der Sinn traditioneller kirchlicher Buchpolitik, deren Grundsätze der Index-Forscher Joseph Hilgers SJ 1904 klassisch formulierte: „Die Bücherverbote sind ein Mittel kirchlicher Hirtengewalt, um die Herde Christi vor ungesunden und giftigen Weiden zu bewahren. Kann man jene allgemeinen Dekrete mit Warn tafeln vergleichen, die auf unheilbringende Weideplätze aufmerksam machen, so ist das Indexverbot der väterliche Zeigefinger, um uns zu warnen, der auf ganz bestimmte Gräser und Kräuter, Blüten und Blumen der geistigen Weide hinweist und, wenn nötig, sich hebt, um zu drohen.“ Das Bild bereits verrät, daß einer solchen Bewah-

runbspädagogik das Konzept einer Kirche als einer geschlossenen Gesellschaft zugrunde liegt, eben als einer Herde von Unmündigen, von der man mit patriarchalischer Fürsorge alles Zweifelerregende fernzuhalten hat. Der Zensor in der Rolle des guten Hirten – wie weit ist dieses Selbstverständnis entfernt von der elementaren Aussage der Bibel, daß der Hirte 99 Schafe allein und unbewacht in der Wüste zurückläßt, um dem einen nachzugehen, das verloren ist.

Das Konzil mit seinem geöffneten Kirchenverständnis hat dieser repressiven kirchlichen Buchpolitik endgültig den Boden entzogen. Der Index ist abgeschafft. Die Imprimaturregelung gilt nur noch für kirchenamtliches Schrifttum, also praktisch für liturgische Bücher und für Texte zum Religionsunterricht. Die deutschen Bischöfe begrüßten die neue Regelung ausdrücklich als „eine spürbare Erleichterung und wesentliche Vereinfachung gegenüber den bisherigen Bestimmungen des kirchlichen Rechtsbuches“. Man verzichtet also weitgehend auf Kontrolle und Steuerung. Aber ein neues, *positives* Konzept kirchlicher Buchpolitik ist noch nirgendwo in Sicht. Während man das Fehlen eines Pressekonzeptes wenigstens beklagt, hat das Nachdenken über das Verhältnis von Christ und Buch nicht einmal begonnen. Dabei deutet alles darauf hin, daß Lesekultur und Abnahme kirchlicher Bindungen in irgendeinem Verhältnis zueinander stehen. Die Sozialforschung ermittelte eindeutig: Ernsthafte Leser sind in weit

stärkerem Maße Anhänger eines gesellschaftlichen Fortschrittsglaubens, für den die Kirche als Keimzelle des Heils mehr und mehr entbehrlich wird. Sie denken häufiger als Nichtchristen an einen Austritt aus der Kirche (Tabelle 1).

Lektürezeit und Dissonanz zur Kirche

Tabelle 1

	Katholiken mit durchschnittlich folgender wöchentlicher Lesezeit			
	10 Stunden und mehr %	5 bis unter 10 Stunden %	2 bis unter 5 Stunden %	weniger als 2 Stunden %
Kritik an herkömmlichen Formen der Frömmigkeit				
- unter kirchennahen	30	28	23	20
- unter kirchenfernen	50	49	38	35
Schwierigkeiten mit der Autorität des Papstes				
- unter kirchennahen	27	24	20	15
- unter kirchenfernen	53	51	46	38
Kirchenaustritt ernsthaft erwogen				
- unter kirchennahen	2	1	1	2
- unter kirchenfernen	31	22	19	17
Glaube, daß es eine bessere Gesellschaftsordnung gibt als unsere				
- unter kirchennahen	38	31	28	26
- unter kirchenfernen	50	43	35	32

Quelle: Gerhard Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft. Freiburg 1972, Auszug aus Tabellen 15, 16, 17, 18, 33

Erfüllt das Buch eine Außenfunktion?

Freilich läßt sich der dramatische Prozeß der Entkirchlichung an den tatsächlichen Kirchenaustritten kaum ablesen. Offensichtlich gibt es noch viele Hemmungen, diesen formal-rechtlichen Trennschritt zwischen sich und der Kirche zu machen. Um so deutlicher kommt in der Entwicklung des Gottesdienstbesuches der Abschied von der Kirche zum Ausdruck. „Im Gegensatz zu den meisten Organisationen, deren Mitglieder ihr arbeitsrechtlich verbunden sind, erlaubt die Teilnahme am kirchlichen Leben eine quantitative Abstufung. Man kann jeden Sonntag zur Kirche gehen und noch mehr tun, und man kann die Kontakte zum kirchlichen Leben in feiner Abstufung bis gegen Null führen“, schreibt Gerhard Schmidtchen. „So gesehen, ist der Kirchenbesuch eine äußerst sensible Ausdrucksvariante für das Verhältnis zur Kirche.“

Seit den sechziger Jahren ist, wie Tabelle 2 zeigt, in beiden Konfessionen der sonntägliche Gottesdienstbesuch ständig rückläufig. Aber noch besorgniserregender als dieser Rückgang um 20 Punkte in einem Jahrzehnt (bei den Katholiken 1963 noch 55%, 1973 nur noch 35% Dominikanten) ist die Abwanderung der jungen Generation. 1963 kamen noch 52% der Katholiken zwischen 16 und 29 Jahren regelmäßig sonntags zur Kirche, 1973 nur noch 19%. Sind wir auf der Talsohle angekommen oder werden unsere Kirchen in den achtziger Jahren noch leerer werden?

Eine Trendwende müßte vor allen von den jungen Christen ausgehen. Es gibt aber keinen Hinweis dafür, daß sie sich wieder stärker auf die Sonntagsmesse besinnen.

Tabelle 2

Die Gewohnheiten des Kirchenbesuchs von Protestanten und Katholiken 1952 bis 1973

	1952/53 %	1956/57 %	1963 %	1967/69 %	1973 %
Protestanten					
Es gehen zur Kirche:					
Regelmäßig	13	14	15	10	7
Unregelmäßig	28	31	33	29	21
Selten	40	39	38	44	47
Nie	19	16	14	17	25
	100	100	100	100	100
Katholiken					
Es gehen zur Kirche:					
Regelmäßig	52	56	55	48	35
Unregelmäßig	23	22	23	25	26
Selten	17	14	15	18	25
Nie	8	8	7	9	14
	100	100	100	100	100

Quelle: Allensbacher Archiv; 1952/53: 4 Repräsentativumfragen; 1956/57: IfD-Umfragen 096-1008; IfD-Umfragen 1069-1078; 1967/69: IfD-Umfragen 2032-36, 2043, 2045-48; IfD-Umfragen 2094-96

Basis: Bundesrepublik mit West-Berlin. Erwachsene Protestanten und Katholiken

Zitiert nach „Kirche-Politik-Parteien“. Köln 1974. S. 67

An dieser Stelle soll nicht von den Gründen, sondern von den kommunikationstechnischen Folgen dieser Abwanderung gesprochen werden. Die Sonntagsgemeinde ist der normale, oft der einzige Kontakt zur Kirche. Dem Gottesdienst fernbleiben heißt: aus einem zentralen Kontaktfeld der Kirche heraustreten, ohne daß damit, wie wir wissen, die Frage nach dem Sinn des Lebens ohne weiteres ad acta gelegt würde. Der Ausdruck „kirchenfern“ ist in diesem Zusammenhang keine Aussage über eine religiöse Qualifikation, sondern eine wertneutrale Feststellung. Kirchenfern heißt hier einfach: von der ordentlichen Verkündigung kaum noch erreichbar, was dann natürlich die Frage aufwirft, ob die Kirchenfernen praktisch abzuschreiben sind oder ob es zum Auftrag der Kirche gehört, neue Begegnungsmöglichkeiten zu entwickeln.

Welche Problematik sich hier bereits im Grundsätzlichen auftut, zeigt sich aus der Diskussion um *Karl Rahners* Thesen vom anonymen Christen. Auch die Synode der EKD, die im November 1975 in Freiburg tagte, schlug sich ergebnislos mit der Problematik des „latenten Christentums“ und der „distanzierten Mitgliedschaft“ herum (HK, Dezember 1975, 596). In der pastoralen Praxis dürften sich diese Schwierigkeiten noch potenzieren, nicht nur, weil es der Kirche an Menschen und Mitteln fehlt, sondern weil man bei den Fernstehenden von vornherein mit Vorbehalten rechnen muß gegen alles, was von der Kirche und in ihrem unmittelbaren Auftrag kommt. So erreicht die Bistumspresse, wie eine große in der Durchführung freilich nicht sehr überzeugende Felduntersuchung ermittelte (vgl. HK, Februar 1976, 68 ff.), praktisch nur Leser, die ihre Bindung zur Gemeinde nicht aufgegeben haben. Sie ist somit ein wertvoller Verstärker für das zentrale Kontaktfeld

Gemeinde. Sie ist für die Bildung von Kirchenbewußtsein unentbehrlich, aber eben darum nicht tauglich zur Kommunikation mit den sogenannten anonymen Christen.

Auch das kirchliche Büchereiwesen ist eingebunden in die Gemeindegarbeit. Einige Indikatoren aber sprechen dafür, daß hier einige *Außenfunktionen* wahrgenommen werden, die in der Pastoralplanung Beachtung verdienen. Die beiden Kirchen erreichen mit ihren Bibliotheken 3% der erwachsenen Bevölkerung, rund 1,4 Millionen Leser über 16 Jahre. Das ist kein geringer Beitrag zur Volksbildung, wenn man zum Vergleich heranzieht, daß die Kommunalbüchereien mit ihren ungleich besseren Arbeitsbedingungen nicht über 17% der Bevölkerung hinauskommen. Jeder siebte Bibliotheksbenutzer in Deutschland macht vom Angebot der Kirchen Gebrauch.

Tabelle 3

Unterschiedliche Publikumsstruktur bei Bibliotheken

	kirchliche Büchereien	Volks- büchereien	Werk- büchereien	Bevölkerungs- struktur zum Vergleich
	%	%	%	%
<i>nach Geschlecht</i>				
- Männer	39	47	72	46
- Frauen	61	53	28	54
	100	100	100	100
<i>nach Alter</i>				
16-29 Jahre	25	34	45	22
30-44 Jahre	23	25	33	29
45-59 Jahre	19	22	16	22
60 Jahre und älter	33	19	6	27
	100	100	100	100
<i>nach Konfession</i>				
- Protestanten	28	53	48	49
- Katholiken	70	38	42	45
- andere oder keine Konf.	2	9	10	6
	100	100	100	100
<i>nach Bildungsweg</i>				
- Volksschule	82	59	42	81
- mittlere Reife	15	33	40	11
- Abitur, Studium	3	8	18	8
	100	100	100	100
<i>nach Ortsklassen</i>				
- Orte über 2000 Einw.	9	9	8	13
- zwischen 2000 bis 20000 Einw.	49	29	30	34
- zwischen 20000 bis 100000 Einw.	18	25	20	22
- über 100000 Einw.	24	37	42	31
	100	100	100	100

Quelle: Institut für Demoskopie Allensbach Archiv-Nr. 2098

Ein hier erstmals veröffentlichter Vergleich der Publikumsstrukturen verschiedener Bibliothekstypen zeigt (Tabelle 3), daß konfessionelle Büchereien eine Komplementärfunktion in der bibliothekarischen Versorgung wahrnehmen. Sie erreichen Zielgruppen, die von Volks- und Werkbüchereien nicht mit vergleichbarer Intensität angesprochen werden, vor allem ältere Leser, Leute mit einfacherem Bildungsweg und viele Frauen – Menschen also, die, wie wir aus der Buchmarktforschung wissen, Schwierigkeiten haben im Umgang mit dem Buch und sei-

nen professionellen Mittlern. Durch die Einbindung in die Gemeindegarbeit wird offensichtlich die Schwellenangst reduziert. In Kleinstädten spielt die kirchliche Bücherei sogar eine dominierende Rolle. Hier, wo sie oft die Funktion der Kommunalbücherei übernimmt, dürfte sie am ehesten auch mit kirchenfernen Christen in Berührung kommen. Der überproportionale Anteil der Katholiken unter den Benutzern erklärt sich daraus, daß es dreimal so viel katholische als evangelische Büchereien gibt. Das Verhältnis der Entleihungen ist 7:1. Der Vergleich mit der konfessionellen Struktur der Volksbücherei- und Werkbüchereibenutzer ist instruktiv. Hier spiegelt sich in der unterproportionalen Vertretung katholischer Leser das katholische Lesedefizit wider, das längst noch nicht aufgeholt ist. Um so bedeutsamer ist die Arbeit des katholischen Büchereiwesens, das das Leseinteresse vor allem auch in den einfacheren, sozial schwächeren Bevölkerungsschichten aktiviert. Es würde sich lohnen, dies einmal demoskopisch im Detail auszuleuchten, um sichtbar zu machen, was hier auch im Sinne einer Randgruppenpastoral geleistet wird.

Der Buchhandel als Vermittler

Die kirchlichen Büchereien arbeiten auch komplementär zum evangelischen und katholischen Sortiment; denn Rentner, Hausfrauen, Volksschüler und Kleinstädter haben wenig Zugang zum klassischen Ladenbuchhandel. Auch Selbstbedienungsauslagen und Taschenbuchsäulen haben die Schwellenangst bis jetzt nicht völlig abbauen können. Der konfessionelle Buchhändler unterliegt hier denselben Gesetzen wie der konfessionell nicht gebundene Kollege am Ort.

Aber was ist überhaupt ein konfessioneller Buchhändler? Die Etikettierung könnte in der Tat irreführend sein. Die Sonderuntersuchung „Religiöses Buch und christlicher Buchhandel“ (1968) hat nämlich gezeigt, daß evangelische und katholische Buchhandlungen in einem erstaunlichen Maße für kirchenferne Leser attraktiv sind. Unter den 3 Millionen Stammkunden findet man 800000 Personen ohne kirchliche Bindung und unter den 3,7 Millionen Gelegenheitskunden 1,5 Millionen Personen, die in einem distanzierten Verhältnis zur Kirche leben. Was dem Medium der Bistumspresse versagt bleibt und was das kirchliche Büchereiwesen nur randhaft wahrnehmen kann, scheint dem evangelischen und katholischen Buchhandel zu gelingen: in Kontakt zu kommen zu anonymen Christen, die damit eine reelle Chance haben, einem religiösen Buch zu begegnen. Für Leser, die nur in allgemeinen Buchhandlungen kaufen, ist diese Chance fast gleich Null. Hier werden Bücher, die das Christentum zum Thema haben, nur geführt, wenn sie auf Bestsellerlisten auftauchen oder wenn sie sich im Appeal eines Taschenbuchs anbieten. Im anonymen Taschenbuchständer kommen Autoren religiöser Literatur in der Tat zu erstaunlichen Auflagen. Die Herderbücherei beispielsweise verbreitete bis jetzt von

Karl Rahner 800 000 Exemplare, von Frère Roger, dem Prior von Taizé, 300 000 Exemplare, von Helmut Thielicke über 100 000 Taschenbücher. In welchem Ausmaß ein solches Taschenbuchprogramm nach „draußen“ dringt, hat eine im Januar 1976 durchgeführte Allensbacher Umfrage wiederum bestätigt. Das Herderbücherei-Publikum setzt sich zusammen aus 32% kirchentreuen und 25% kirchenfernen Katholiken, aus 14% kirchentreuen und 23% kirchenfernen Protestanten. 7% sind konfessionslos. Das ist auch eine Folge der vertrieblichen Struktur. 2/3 des Herderbüchereiumsatzes wird im allgemeinen Sortiment erzielt. Aber die Taschenbuchsituation ist eine Ausnahme-situation. Im Normalfall tragen allein 250 katholische und 250 evangelische Sortimente den Vertrieb religiöser Literatur. Die Erhaltung ihrer Wettbewerbsfähigkeit ist darum von zentraler pastoraler Bedeutung, vor allem auch, wenn man den medialen Kontakt zu den Christen außerhalb der Kirche erhalten will.

Der Bedarf an Orientierungswissen in dieser Zielgruppe sollte nicht unterschätzt werden. Kirchenferne Christen lesen in einem beträchtlichen Maß Bücher über Glaubensfragen. Unter den potentiellen Interessenten religiöser Bücher, die Allensbach 1968 durchleuchtet hat, erinnerte sich fast jeder zweite kirchenferne Protestant und Katholik an die Lektüre eines solchen Buches. Für jeden Fünften lag die Lektüre weniger als ein Vierteljahr zurück.

Weit größer ist jedoch das *latente* Bedürfnis. 31% der Katholiken und Protestanten über 16 Jahre wurden als mögliche Adressaten religiöser Literatur ausgemacht. Freilich wurde auch registriert, daß das konventionelle religiöse Buchangebot in diese Größenordnungen nicht hineinwachsen kann, da es, vor allem bei den Fernstehenden, die Vorbehalte auslöst, die man auch gegen die Kirche hat. Zudem erscheint es vielen Lesern zu lebensfern. Als „ideale“ Leser des religiösen Buches wurden vor allem genannt: vorwiegend ältere Leser, einsame, zurückgezogene Menschen, hauptsächlich Frauen, überängstliche Menschen, die fürchten, daß sie in die Hölle kommen könnten, Menschen, die im Leben zu kurz gekommen sind, Menschen, die lieber beten als arbeiten. Elisabeth Noelle-Neumann folgerte daraus: „Das religiöse Buch muß sich mit dem Leben verbinden, mit der Jugend, mit dem Festlichen, mit Freiheit und Glück.“

Seit 1968 hat sich hier wohl ein entscheidender Wandel vollzogen. Eine Zeitlang teilte das religiöse Buch das Schicksal des Romans, totgesagt zu werden. Es schien allenfalls ersetzbar durch Anleitungen zu sozialer Analyse und revolutionärem Handeln. „Die Rede von Gott muß politisch sein“, schrieb Harvey Cox, „Politik ist die Sprache missionarischer Verkündigung.“

Gibt es eine Renaissance des religiösen Buches?

Inzwischen könnte man von einer Renaissance des religiösen Buches sprechen, freilich nicht des traditionellen Be-

trachtungsbuches. In den Vordergrund schiebt sich eine Bekenntnisliteratur, in der von der Tiefenerfahrung des Glaubens die Rede ist. In den USA beobachtet man geradezu eine Hochflut religiöser Literatur. Nach einer Studie der Tyndale House Publishers hat 1973 jeder vierte amerikanische Haushalt wenigstens ein religiöses Buch erworben. Allein in den letzten beiden Jahren sind 11 neue religiöse Verlage aus dem Boden gewachsen. Unter den Paperbacks überwiegen Schriften, die sich an die junge Generation wenden und von jungen Autoren geschrieben sind. Auch in Deutschland registriert man eine „Meditationswelle“. Die Guru-Literatur ist gefragt. „Wege nach innen“ werden jetzt auch in den Katalogen großer nicht-konfessioneller Verlage ab und zu angekündigt. Dietrich Bonhoeffer notierte einmal: „Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen; die Menschen können einfach, so wie sie nun einmal sind, nicht mehr religiös sein.“ Demgegenüber behauptete Helmut Thielicke vor einigen Jahren, der moderne Mensch sei unheilbar religiös. Es scheint, daß Thielicke recht behält. Aber es ist nicht die Kirche, die in den Seelen erwacht, sondern eine charismatische Kreativität, eine spontane Brüderlichkeit. Darin liegt das Problem dieses Aufbruchs. Er vollzieht sich an den Rändern des organisierten Christentums. Man denke an die Signale, die von der Jesus-People-Bewegung, den Pentecostals, den Focolarini, dem von Taizé ausgehenden Konzil der Jugend gesetzt wurden. Eine subjektive Mode, die ins Abseits führt oder ein Impuls zur zentralen Erneuerung? Man kann diese erstaunliche Rehabilitierung religiöser Innerlichkeit sicher nicht verstehen, ohne den inzwischen meßbar gewordenen Zusammenbruch des Fortschrittsglaubens in Betracht zu ziehen. Daß die Menschheit einer immer besseren Zukunft entgegengehe, glaubten 1962 noch 60%, 1975 aber nur 48% der Bevölkerung. Unter den jungen Leuten sank die Quote der Fortschrittsgläubigen von 72% auf 55%. Hier kündigt sich eine tiefgreifende Veränderung des Wertesystemes an, die durchaus als eine Tendenzwende bezeichnet werden kann. In dem Maße, in dem die säkulare Heilserwartung enttäuscht wird, wächst die Bereitschaft, sich anderen Glaubensbotschaften zu öffnen.

Wir müssen annehmen, daß das Buch in diesem Prozeß der Umorientierung eine entscheidende Rolle spielen wird. In Tabelle 1 wurde bereits deutlich, daß gerade die Leute, die aus dem hergebrachten Orientierungszusammenhang der Kirche herausgetreten sind, intensivere Lesegewohnheiten entwickeln. Dieser Zusammenhang wird in Tabelle 4 klar bestätigt. Kirchenferne Katholiken wie Protestanten greifen häufiger zum Buch und kaufen mehr Literatur ein. Es gibt unter ihnen etwas mehr Leser, die in einem Elternhaus mit vielen Büchern aufgewachsen sind und die unter ihren Bekannten viele Bücherfreunde haben.

Ist diese Differenz einfach auf soziale Unterschiede zurückzuführen? Eine Überprüfung ergab, daß sich die Gruppe der Kirchenfernen von der Gruppe der Kirchentreuen weder bildungs- noch einkommensmäßig signifi-

kant unterscheidet. Abweichend ist nur die Ortsverteilung – der Entkirchlichungsprozeß ist in den Großstädten weiter fortgeschritten – und der Altersaufbau. Doch läßt sich aus der stärkeren Vertretung junger und urbaner Menschen allein schon erklären, warum kirchenferne Katholiken und Protestanten ein intensiveres Verhältnis zu Büchern haben?

Tabelle 4

Buchkultur bei kirchennahen und kirchenfernen Christen

	Protestanten		Katholiken	
	kirchen- nah %	kirchen- fern %	kirchen- nah %	kirchen- fern %
<i>Intensität der Buchlektüre</i>				
Es lesen Bücher				
– täglich, mehrmals oder wenigstens einmal in der Woche	39	44	32	38
– alle 14 Tage, ungefähr einmal im Monat	13	14	11	16
– seltener, nicht jeden Monat	13	11	12	11
– in den letzten 12 Monaten kein Buch gelesen	34	30	44	34
– keine Angaben	1	1	1	1
	100	100	100	100
<i>Intensität der Buchnachfrage</i>				
Es kauften im letzten Jahr				
– mehr als 10 Bücher	12	19	10	14
– 5–9 Bücher	14	14	10	15
– 1–4 Bücher	20	20	19	17
– kein Buch/keine Angaben	54	47	61	54
	100	100	100	100
Durchschnittlicher Jahreseinkauf (abgerundet):				
	4	5	3	4
<i>Buchkultur im Elternhaus</i>				
Im Elternhaus gab es Bücher				
– viel	16	23	12	16
– mittel	23	27	20	24
– wenig	54	44	57	51
– weiß nicht	6	5	11	8
– keine Angabe	1	1	—	1
	100	100	100	100
<i>Kulturelles Milieu</i>				
Bücherfreunde unter Bekannten				
– viele	26	33	25	26
– mittel	31	30	28	27
– nicht so viele	40	33	40	40
– niemand	2	3	6	6
– keine Angaben	1	1	1	1
	100	100	100	100

Definition „kirchennah“

bei *Protestanten*: Personen, die jeden, fast jeden Sonntag oder ab und zu in die Kirche gehen

bei *Katholiken*: Personen, die jeden Sonntag oder fast jeden Sonntag in die Kirche gehen

Quelle: Institut für Demoskopie, Allensbach

Der Schlüssel zu dieser Verhaltensdifferenz dürfte eher in den Wertsystemen zu suchen sein. Hier lassen sich signifikante Unterschiede nachweisen. In einem weit stärkeren Maße als kirchentreue halten kirchenferne Katholiken und Protestanten für wichtig: sich als freier Mensch zu fühlen, möglichst frei und unabhängig zu sein, selbständig zu denken, über ein sicheres Urteil zu verfügen, sich weiterzubilden und auch mit zunehmendem Alter aufgeschlossen und

interessiert zu bleiben. Dagegen gaben kirchentreue Christen mit Nachdruck zu verstehen: „Mir ist es am liebsten, wenn alles seinen gewohnten Gang geht.“ Befragt nach den mitmenschlichen Eigenschaften, die man besonders schätze, meinten die Kirchenfernen mit Vorzug: Aufgeschlossenheit für alles Neue, Unternehmenslust, sicheres Auftreten, Geselligkeit, Aufgeschlossenheit für Politik, während sich die Kirchentreuen für vergleichsweise andere Eigenschaften aussprachen: Sparsamkeit, Häuslichkeit, Arbeitseifer.

Mit der Distanz zur Kirche scheinen sich also auch die Werte zu verschieben. Kirchentreue Christen sind mehr auf die Pflege sozialer Beziehungen aus. Für Kirchenferne spielen Autoritätskritik, Selbstvertrauen, Durchsetzungsvermögen eine größere Rolle. Das ist ein wesentlicher innerer Grund für ihre intensivere Lektüre. Lesen bedeutet für sie nämlich Unabhängigkeit gewinnen, indem man den Erfahrungskreis der eigenen Umwelt überschreitet und sich neuen Ideen und Gestalten öffnet. Hier kommt die Autonomiefunktion des Buches zum Tragen.

Das Buch hat eine komplementäre Funktion zur Presse

Was bedeutet das für die Chancen des religiösen Buches außerhalb der Kirchen? Man kann davon ausgehen, daß mindestens bei den wachen Lesern, die nicht einfach zu einer ideologischen Gegenkirche überlaufen, das Orientierungsbedürfnis in dem Maße wächst, als man die überlieferten Antworten der Kirche nicht mehr gelten läßt. Es stellen sich dann einfach mehr Fragen. Das beeinflusst das gesamte Leseverhalten. Kirchenferne Katholiken und Protestanten entwickeln ein meßbar stärkeres Interesse an Nachschlagewerken, an populärwissenschaftlicher und politischer Literatur. Religiöse Themen werden keineswegs aus der Lektüre ausgeklammert, wie wir gesehen haben.

Freilich darf man da nicht an religiöse Bücher denken, die sich als zweite Kanzel zu erkennen geben. Dieses Konzept hat in einer Zeit wachsender Entkirchlichung keine Chance mehr. Man sollte es nicht bedauern; denn das Buch ist seinem Wesen nach geradezu eine Alternative zur Kanzel, nämlich ein dem einzelnen zugewandter Gesprächspartner. Als solches entzieht sich das religiöse Buch wohl auch der lärmenden Propaganda. Viel stärker als andere Bücher ist es angewiesen auf die behutsame persönliche Empfehlung. Die Vermittlung ist schwierig, sie verlangt Diskretion und Takt. Wo sie aber gelingt, entfaltet die religiöse Literatur eine eigentümliche Langzeitwirkung, im Gegensatz zu den rasch erscheinenden Folgen der Zeitungen und Zeitschriften.

Die Wirkung der christlichen *Presse* resultiert vor allem aus ihrer Periodizität. Sie schafft den Kontakt zum Leben der Ortskirche, Solidarität durch Information. Leben und

Arbeit der katholischen Kirche, Stellungnahme und Entscheidungen des Papstes, der Bischöfe und der Pfarrer, kirchliche Sozial- und Missionsarbeit – das sind Themen, die nach der großen Feldbefragung von den Kirchenblattlesern in den Blättern erwartet werden. Bei den kirchlich desinteressierten Lesern finden diese Themen kaum ein Echo.

Hier hat das religiöse Buch eine komplementäre Funktion. Es spricht die Leser nicht als Gemeindemitglieder an, sondern trifft sie, wenn man so sagen darf, in ihrer Unmittelbarkeit zu Gott. Nicht von ungefähr sind es vor allem existentielle Situationen, in denen man sich dem religiösen Buch zuwendet: Entmutigungen, Krankheit, Einsamkeit, Glaubensschwierigkeiten. Auf die Frage, wann man nach religiösen Büchern greife, sagten Katholiken und Protestanten übereinstimmend: „Wenn ich ganz für mich bin, mich ganz zurückziehen kann.“ Das ist typisch für die Intimität des Lesevorgangs.

Was leistet also die *Kirchenpresse*, was leistet das religiöse Buch für den Lebensvollzug des Christen? Von dieser Frage her könnte eine ausgewogene kirchliche Medienpolitik entwickelt werden. So wichtig es auch für den Augenblick sein mag, durch Hilfskonstruktionen den Bestand kirchlicher Publikationen zu sichern – ohne eine solide Grundlagenforschung wird man auf die Dauer nicht weiterkommen.

Dazu wäre freilich noch manche Vorarbeit zu leisten, nicht nur durch repräsentative Bevölkerungsumfragen. Die weitere Erhellung der katholischen Presse- und Buchgeschichte, die theologische Reflexion auf den Kommunikationsvorgang, religionspädagogische Versuche mit religiösen Texten und eine sehr differenzierte Wirkungsforschung könnten wegweisende Beiträge dazu leisten. Nicht zuletzt aber wäre zu überlegen, was sich aus dem Wandel des Kirchenverständnisses für die künftige Rolle der Medien ergibt. Konzentrationspunkt solcher Bemühungen könnte z. B. eine interdisziplinäre Studie „Lesen im Glauben“ sein, an der Kommunikationswissenschaftler, Historiker, Religionspädagogen, Theologen und nicht zuletzt Publizisten und Autoren religiöser Bücher zu beteiligen wären. Eine solche Theoriebildung ist, so paradox das klingen mag, Voraussetzung für eine erleuchtete Praxis. Sie würde wahrscheinlich manchen kostspieligen und frustrierenden Umweg vermeiden helfen.

Wenn man davon ausgeht, daß das Christsein eine soziale und eine individuelle Dimension hat, dann kommt so etwas wie eine Arbeitsteilung zwischen Presse und Buch in den Blick. Katholische Zeitungen fördern vor allem das Gemeinschaftsbewußtsein, helfen auch durch kritische Beiträge dem einzelnen bei der Einordnung in die Kirche, führen möglicherweise auch zur Formierung. Man sollte dieses Erzeugen von Tuchfühlung nicht geringschätzen. Die medial vermittelte Erfahrung der Gemeinschaft ist für das Christsein heute unentbehrlich.

Freilich bedarf der Glaube auch einer Tiefendimension,

die auf dem Wege der „sozialen Kommunikationsmittel“ wohl kaum zu vermitteln ist. Hier können von der Buchlektüre entscheidende Impulse ausgehen. Erinnert sei hier nur an Edith Stein, die im Hause der befreundeten Philosophin Hedwig Conrad-Martius, scheinbar zufällig, dem Buch begegnete, das ihr Leben grundlegend verändert hat. „Ich griff in den Bücherschrank aufs geratewohl und holte ein umfangreiches Buch hervor. Es trug den Titel ‚Leben der heiligen Theresia von Avila‘, von ihr selbst geschrieben. Ich begann zu lesen und hörte nicht auf bis zum Ende. Als ich das Buch schloß, sagte ich mir: ‚Das ist die Wahrheit.‘“ In jedem religiösen Buch steckt die Möglichkeit einer initiatischen Erfahrung, und man wird sich fragen müssen, ob nicht gerade unter dem Aspekt der Entwicklung von der Volkskirche zur Entscheidungskirche solchen existentiellen Wendemarken künftig noch größere Bedeutung zukommt.

Außen- und Innenlenkung in der Kirche

Natürlich sind solche Durchbrüche weder zu kommandieren noch zu organisieren. Der Geist weht schließlich, wo er will. Aber man kann sie behutsam vorbereiten, kann sie ermöglichen helfen, indem man dafür sorgt, daß Autoren in einer offenen Atmosphäre des Vertrauens schreiben können, daß ihre Bücher eine überzeugende verlegerische Gestalt finden, daß religiöse Literatur nicht nur im Kirchenraum verbreitet wird, daß meditatives, verweilendes Lesen zu den Lernzielen des Religionsunterrichtes zählt, daß Leseerfahrungen Predigt und Katechese durchdringen, daß das kirchliche Büchereiwesen planmäßig ausgebaut und der Schriftenstand gepflegt wird, daß das Buch in der Pastoral seinen festen Platz gewinnt. Hinter solchen Überlegungen steckt im Grunde die Frage nach dem Verhältnis von Außenlenkung und Innenlenkung in der Kirche. Wenn es bloß um die Formierung ginge, würde Medienpolitik als *Massenmedienpolitik* ausreichen. Wenn man aber davon ausgeht, daß es auch so etwas gibt wie eine Pflicht zu individuell geprägter christlicher Existenz, dann kann man auf eine gezielte Förderung des *Individualmediums* Buch nicht mehr verzichten. Hier kommen übrigens nicht unbeträchtliche Erwartungen auf die Kirche zu. Befragt, um welche kulturellen Aufgaben sich die Kirche kümmern sollte, meinten 45% der Katholiken, um kirchliche Zeitungen und Zeitschriften, 39% der Katholiken, um Bücher und Schriften über den christlichen Glauben. Unter den Kirchentreuen ist jeder Zweite, aber selbst unter den Kirchenfernen ist noch jeder Vierte dieser Ansicht. Die Bucharbeit rangiert in dieser Erwartungsskala noch vor der Vertretung kirchlicher Interessen in Rundfunk, Fernsehen und Presse und sogar erheblich vor dem Einsatz in Freizeit, Sport und Tourismus. Ob sich dahinter die Hoffnung verbirgt, daß die Kirche ein neues, freieres Verhältnis zur Lesekultur findet und daß ihr zum Thema Literatur künftig nicht nur der Rotstift des Lesers einfällt?

Ludwig Muth